

Nicht nur Maler und Fotografen wählten unsere Dorflinde als Motiv. Grafisch gestaltet diente der Baum von alters her als Siegel bzw. Stempel und ist Bestandteil des heutigen Ortswappens. Vorgänger dieses Wappens war nebenstehende stilisierte Darstellung. 1985 entwickelte sie der Greizer Künstler und Kalligraf Dieter Hellfritzsch anlässlich unseres Ortsjubiläums. Seine gekonnte grafische Lösung war mehrfarbig angelegt und berücksichtigte das gesamte historische Linden-Ensemble inmitten der Straße einschließlich der Vers-Tafeln und der umrahmenden Steinbänke. Dieses Logo schmückte alle Drucksachen der Jubiläumsfeier und in den Folgejahren die Briefbogen der Gemeinde. Zu Unrecht fand es nach der Wende keine Beachtung mehr und geriet in Vergessenheit.



PAUL HELLER

Die Langenwolschendorfer Linde und die Lindenverse

Warum wohl fand und findet in Langenwolschendorf die Dorflinde eine so auffallende Achtung und Beachtung, daß man die alte Linde an ihrem Platz inmitten der Dorfstraße noch so lange beließ, bis sie nur noch als schütteres Relikt an ihre einstige Größe und Bedeutung erinnerte und erst 1985 in einer Neupflanzung Ergänzung fand?

Die Langenwolschendorfer wollten haben, was seit je zu ihrem Dorf gehört hatte. Jahrhunderte lang war sie ein besonderer Teil ihres Dorfes gewesen, der Mittelpunkt. Es gab früher kaum eine Ansiedlung, ein Dorf ohne die Dorflinde. Sie war ein besonderer Baum, auch wenn von ihr kein besonderer materieller Wert zu erwarten war. Es gibt keinen Lindenwald, auch erscheint die Linde nicht als wirtschaftlicher Faktor in einem Aufforstungsplan. Aufmerksamkeit findet sie dort, wo ihre Blüten als Bienenweide oder Teequelle und ihr weiches Holz für die Schnitzkunst von Interesse wird. Auffallend ist sie dort, wo sie in Reihenschaft als Lindenallee zu einem besonderen Bauwerk, einem Schloß, einem Herrnsitz hinführt. Die wohl bekannteste derartige Allee ist die „Unter den Linden“, die eng mit der Geschichte von Berlin verbunden ist.

Ihre weitreichendere, wirkliche Bedeutung kommt ihr als Linde im Dorf, als Dorflinde zu. Seit je war sie der klassische Mittelpunkt im Dorf. Ist für die Zeit der ersten Besiedlung mancherorts noch das Gericht unter der Linde und für die Zeit danach die Behandlung der Gemeindedinge nachweisbar, so behält und verstärkt über Jahrhunderte hin der Platz an der Linde seine Bedeutung als Treffpunkt im Dorf, wo sich das gesellschaftliche Leben der Leute abspielte. Man traf sich und besprach sich dort; die Linde war der Begegnungspunkt, an dem das Gemeinsame auch das Mein und Dein zur Sprache kam. Zum Gespräch, der Würze des Lebens, kam das gesellige Zusammensein bei Fest und Feier, man sang und tanzte. Es gab sogar mächtige Tanzlinden, deren unterste, weittragende starke Äste den Tanzboden trugen. „*Unter den Linden pflegen wir zu singen, trinken, tanzen und fröhlich zu sein*“, schrieb Martin Luther vor mehr als 470 Jahren, „*denn die Linde ist uns ein Friede- und Freudenbaum*“.

Wer einst die Linde in dieser Art als zu seiner Heimat gehörig, als ein Stück Heimat erlebt hatte und dann draußen, irgendwo in der Fremde unter einer Linde Rast und Ruhe suchte und fand, dem wurde sie zum Inbegriff der Heimat. Die Heimat ist nicht deswegen schön, weil sie schön ist, sondern sie ist schön, weil sie die Heimat ist.

Im Volkslied klingt dieses Erleben nach und findet seinen Ausdruck im Gesang: „*Kein schöner Land in dieser Zeit als hier das unsre weit und breit, wo wir uns finden wohl unter Linden zur Abendzeit. Da haben wir so manche Stund gesessen da in froher Rund und taten singen.*“ Und mit den Tönen erscheint das Bild „*Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum, ich träumt in seinem Schatten so manchen süßen Traum, ich schnitt in seine Rinde so manches liebe Wort.*“ Und wird zur Sehnsucht: „*Ich bliebe so gern bei der Linde . . .*“

Wenn in Langenwolschendorf im Festhalten an der alten Linde auch nur noch ein klein wenig von diesen heimatlichen Nacherleben spürbar gewesen sein sollte, war für dieses Dorf darüber hinaus die Linde seit langem noch etwas Besonderes. Gewiß nicht nur ihres hohen Alters wegen.

Wann sie gepflanzt wurde, darüber liegt keine verbürgte Nachricht vor; es könnte aber nach dem großen Brand von 1642 gewesen sein. Ihm waren damals auf dem eng bemessenen Dorfplatz die innerhalb des ummauerten Friedhofes stehende Kirche und die angrenzende Schule sowie Bauernhöfe zum Opfer gefallen, vielleicht auch die so nahe alte Linde. Als die danach wieder errichteten Bauten im Jahre 1719 erneut abbrannten, wird die nach 1642 gepflanzte Linde unbeschadet geblieben sein.

Ob sie nun eine Neuanpflanzung nach dem Brand von 1642 oder ein Erinnerungsbaum an den Friedensschluß nach dem 30jährigen Krieg anlässlich des Friedensfestes 1650 in den Reußischen Gebieten ist, sei

dahingestellt. Beides lässt sich urkundlich nicht nachweisen. Dabei ist jedoch zu beachten, daß Gedächtnispflanzungen und Erinnerungsmaie erst mit dem 19. Jahrhundert üblich werden.

Ausgangs des 18. Jahrhunderts erlangt die Langenwolschendorfer Dorflinde ihre historische Bedeutung und einen über den Ort hinausgehenden Bekanntheitsgrad. Beides verdankt sie zwei Männern: dem Landesherrn Heinrich XLII., Graf Reuß-Schleiz und dem Ortspfarrrer Magister Eberhardt Schmidt.

Heinrich XLII. hatte nach dem Tod seines Vaters Heinrich XII. 1784 die Regierung übernommen und alsbald das Herrenhaus des zum gräflichen Kammergut umgewandelten ehemaligen oberen Rittergutes zu seiner Sommerresidenz und Langenwolschendorf somit zeitweise zu einer reußischen Residenz gemacht. Er fühlte sich dort wohl und heimisch, das Dorf war ihm ans Herz gewachsen und die Leute im Ort bekannt geworden. Dabei war es ihm wohl nicht verborgen geblieben, welche Bedeutung der seiner Wohnung so nahen Dorflinde für das Leben im Miteinander und Füreinander zuzumessen sei. Er gab dazu die äußerliche Hilfe und ließ um die Linde herumführende steinerne Bänke anbringen.

Obwohl dafür als urkundlicher Nachweis lediglich einige Sätze in Heinrich XLII. Büchlein „Ein Manuskript für gute Freunde“ vorliegen, kennt auch die mündliche Überlieferung diese Bänke als Gabe des Landesherrn und lässt diese Herkunft Aufnahme in die geschichtliche Literatur finden. In Georg Brückners Landeskunde (1), in der jeder reußische Ort, auch die kleinste Ansiedlung ausführlich dargestellt ist, wird der Landesherr nicht nur als Stifter der Bänke, sondern zugleich auch als Verfasser des zur Linde gehörenden Gedichtes genannt: „Der Verfasser dieses herrlichen didactischen Gedichtes, das fast täglich von Durchreisenden gelesen oder abgeschrieben wird, ist der edle Fürst (2) Heinrich XLII. Er hat sich mit demselben ein bleibendes Denkmal gesetzt.“ Dies ist unzutreffend. Verfasser war der damalige Ortspfarrrer Eberhardt Schmidt. Von diesem liegt ein ausführlicher Lebenslauf vor.

Schmidt, 1751 im Pfarrhaus Eichelsdorf bei Schweinfurt geboren, wurde nach Beendigung seines Theologiestudiums in Jena 1773 in Reuß ansässig. Superintendent Neithardt aus Lobenstein, dem er bekannt geworden war, hatte ihm die Stelle des Conrectors an der dortigen Stadtschule, der auch Predigtienst zugeordnet war, angeboten. 1777 hatte er Neithardts älteste Tochter Sophie Friederike geheiratet und im Jahr darauf sich an der Universität Wittenberg die Magisterwürde „philosophiae doctor et liberarum artium magister“ erworben. 1785 übernahm er das Rectorenamt und 1790 das Diaconat, das mit dem Amt des Pfarrers von Langenwolschendorf verbunden war. 1794 berief ihn der Landesherr von Zeulenroda, Heinrich XI., Fürst Reuß-Greiz, in das Amt des Diaconus nach Greiz, wo er bis zu seinem Tod 1824 gewirkt hat, seit 1817 als Archidiaconus.

In seiner Biographie (3) heißt es: „Aus seiner Langenwolschendorfer Zeit stammen die von ihm verfaßten Verse an der Linde“. Sie mögen an dieser Stelle Aufnahme finden:

*Müde von des Tages Hitze,
Ruhe gern auf diesem Sitze,
Guter Dorfbewohner hier.
Werth und Lasten deines Standes
Kennt der Vater dieses Landes,
Diesen Ruhplatz weiht Er dir.*

*

*Im kühlen Schatten dieser Linde
Versammle oft Gemeinde dich;
Zu steter Einigkeit verbinde
Ein Nachbar hier dem andern sich.
Schwört, Klatschereien und Prozessen
Und jedem Laster gram zu sein,
Nie Gott und Tugend zu vergessen
Und treu euch jeder Pflicht zu weihn.*

*

*Stärkt hier in Euch die edlen Triebe
Zur christlich weisen Kinderzucht,
Zur Vaterlands- und Bruderliebe,
Die auch im Wohlthun Freude sucht,
Wie man sich klüglich in Gefahren
Und standhaft in der Noth beträgt.
Die Kunst, vor Schimpf sich zu bewahren,
Werd' zwischen Euch hier überlegt.*

*

*Was lehrreich ist, was Lieb's und Gutes
Von Menschen nah und fern geschah,
Und wie sie dies so frohen Muthes
Gemacht, erzählt euch traulich da.
Sprecht endlich von dem Guten allen,
Das euer lieber Gott euch gab;
So sieht Gott selbst mit Wohlgefallen
Auf euch und diesen Baum herab.*

Es ist unübersehbar, daß es sich nicht um ein einheitliches Gedicht (4) handelt: ein kurzer Weihevers, der Zweck und Geber der Bänke nennt und drei im Versmaß abgeänderte und in der Zeilenzahl vergrößerte Verse, die die Zweckbestimmung des Ruheplatzes erweitern und vertiefen wollen: Wegweiser und Hilfe zu sein zu Eintracht und brüderlichem Miteinander.

Schmidts Bemühen war somit seiner Gemeinde sichtbar vor Augen gestellt, man konnte es lesen, kannte es, hatte die Verse vielleicht auch in der Schule gelernt: sie gehörten zum Dorf. Aber nicht der Verfasser, an ihn gab es schon bald keine Erinnerung mehr. Das ist leicht verständlich. Er war ja ein Fremder, wie alle Pfarrer vor ihm und nach ihm. Wenn auch nicht die Verse, der Name des Verfassers war schon bald in Vergessenheit geraten.

Anders war es da mit den Bänken. Die waren nicht nur zu sehen, die konnte man sogar benutzen. Ihr Stifter, der Landesherr Heinrich XLII: war in seiner 34jährigen Regentschaft über 20 Jahre den Sommer über im Dorf mit anwesend gewesen. So etwas gerät nicht so schnell in Vergessenheit, das lebt weiter in der Erinnerung und mit der Zeit wird so der Stifter der Bänke auch zum Dichter der Verse. Ob dabei auch die historische Abneigung der zur Herrschaft Reuß-Schleiz gehörenden Langenwolschendorfer gegenüber ihren Pfarrern aus dem zum ausländischen, zum Reuß-Greizer Gebiet gehörenden Zeulenroda eine Rolle gespielt haben kann, sei dahingestellt.

Wenn noch bis vor 1870 die Verfasserfrage ungeklärt blieb, vielleicht auch als unwesentlich angesehen wurde, war schon bald danach bekannt, daß die Verse von Magister Eberhardt Schmidt, der von 1790 bis 1794 Ortspfarrer gewesen war, stammten. Dazu wird sein Enkel, Kirchenrat Dr. Alfred Resch, der von 1863 bis 1900 in Zeulenroda amtierte, wesentlich beigetragen haben. Ihm war das so nahe Langenwolschendorf wohlbekannt.

Der Pfarrer für Langenwolschendorf war als Diaconus von Zeulenroda sein dortiger Amtsbruder und er selbst als Pfarrer von Zeulenroda der zuständige Oberpfarrer von Langenwolschendorf, wo der Predigtendienst an besonderen Feiertagen zu seinem Amt gehörte.

Zu dieser amtlichen Verbindung kam die persönliche Beziehung zum ehemaligen Dienstort seines Großvaters Schmidt. Daß dieser der Verfasser der Verse war, war ihm aus der Familiengeschichte bekannt und er wird mit Sicherheit zur Klärung der Verfasserfrage beigetragen haben. Von da an war sie nicht mehr in Frage gestellt. Wenn die Urheberschaft des Lindengedichtes auch nicht so wesentlich ist, so gehört sie doch zur Geschichte von Dorf und Linde.

Es ist eine Geschichte, die weitergeht. Erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts, als Krieg und Nachkrieg mit ihren weit- und tiefgreifenden Umwandlungen neue Daseinsformen und ein neues Geschichtsbild bringen, scheint auch sie ihrem Ende entgegen zu gehen. Der Baum ist zuletzt nur noch ein ruinöses Relikt seiner selbst.

Aber da sind noch Leute im Dorf, die noch kennen und achten, was den Vätern und Vorvätern wichtig und wert war. Sie wollen darauf aufmerksam machen, daß das „damals war's“ mit zur Geschichte von heute gehört. Zum Ortsjubiläum 1985, bei dem die reiche Ortsgeschichte deutlich werden soll, dürfen natürlich weder Linde noch Verse fehlen.

Die Linde in einer Neupflanzung an alter Stelle am Brunnen und Meilenstein wieder erstehen zu lassen, ist nicht schwer. Als unmöglich aber erweist es sich, die alten Verse wieder in die Erinnerung zu bringen. Es darf wohl anstelle einer nicht genehmigten Jubiläumsschrift eine Kartenserie mit historischen Aufnahmen und erläuterndem Text erscheinen, der Abdruck der alten Lindenverse wird ausdrücklich untersagt: „ . . . wobei wir das „Gedicht an Langenwolschendorfs Ortslinde“ gestrichen haben. Dieses Motiv ist keinesfalls zu drucken.“ (5) Ein seit 200 Jahren geschätzter und bewährter Spruch wird als staatsgefährdend zum Politikum.

Heute findet man im Kreuzgewölbe-Versammlungsraum der Gemeinde die alten Lindenverse wieder, auf den 1935 erneuerten und über Jahrzehnte sicher versteckten Tafeln und im Verein mit einem recht naturgetreuen großen Gemälde der alten Dorflinde. Gemeinsam erinnern sie nachfolgende Generationen an ein großes Stück der alten Heimat.

Quellen und Erläuterungen:

1. G. Brückner, Volks- und Landeskunde des Fürstenthums Reuß j. L., Gera 1870, S. 655-659
2. Graf Heinrich XLII. Reuß-Schleiz wurde 1806 in den Fürstenstand erhoben; dem Greizer Grafen Heinrich XI. war die Fürstenwürde bereits 1778 zuerkannt worden.
3. Paul Heller, Familienarchiv Resch, Akte „Die Großeltern unserer Mutter“

4. Die Verse 2-4 sind in zeitlichem Abstand von Vers 1 entstanden. Nach mündlich überlieferter Familientradition sollen sie, dem Wunsche Heinrich XLII. entsprechend, von Schmidt als Erweiterung des Weiheverses verfasst worden sein.
5. Schreiben der Druckgenehmigungsstelle vom 12. 3. 1985 (in: „Lindenblätter“, Heft 1/1998, Seite 3)